



LESEPROBE

Magnus Mahlmann

Was die
Gottlosen
planen

Der erste Fall
für Laurenz Broich

J.P. BACHEM **KRIMI**

Himmlischer Ermittler wider Willen

Der erste Fall

Gefängnispfarrer Laurenz Broich wird in seinem Kölner Heimatveedel neuer Pastor. Seine Schwester Linda führt dort das elterliche Detektivbüro und soll ausgerechnet die in der Gemeinde hochengagierte Charity-Lady Birte Molzhagen ausspionieren: Ihr Ehemann verdächtigt sie der Untreue. Linda stößt im Zuge ihrer Observierung auf einige Ungereimtheiten, die Laurenz vermuten lassen, dass Birte Molzhagen Opfer einer Intrige ist. Als die Leiche ihres Ehemannes gefunden wird, fällt der Verdacht sofort auf sie. Laurenz, der sich am liebsten aus allem raushalten würde, ist weiterhin von ihrer Unschuld überzeugt, doch um das zu beweisen, wird er wohl oder übel eigene Ermittlungen anstellen müssen.

Magnus Mahlmann

Was die Gottlosen planen

Der erste Fall
für Laurenz Broich

J.P. BACHEM KRIMI

»Die Stärke des Romans
ist seine Nähe zur Realität.«

Robert Boecker,
Chefredakteur der Kirchenzeitung
für das Erzbistum Köln

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Magnus Mahlmann
Was die Gottlosen planen
Der erste Fall für Laurenz Broich

1. Auflage 2018

© J.P. Bachem Verlag, Köln 2018

Alle Rechte vorbehalten.

Titelillustration und Satz: Cindy Kinze, Köln

Lektorat: Astrid Roth, Köln

ISBN 978-3-7616-3271-0 Buchausgabe

ISBN 978-3-7616-3335-9 EPUB

ISBN 978-3-7616-3336-6 MOBI

ISBN 978-3-7616-3337-3 PDF

Aktuelle Programminformationen finden Sie unter:

www.bachem.de/verlag

1

Donnerstag, 3. Mai

Es klang jedes Mal beängstigend echt: Erst das Rasseln und das scheppernde Stochern vom Schlüssel im groben Zylinder, dann der Knall, mit dem der Riegel vorspringt und die Zellentür verschließt. Klackernd wird der Schlüssel aus dem Schloss gezogen und Schritte entfernen sich, verhallen in endlosen Gängen. Der Raum ist eng, die gewölbte Decke niedrig, eine Art Keller. Jemand hat etwas in die Kalkwände geritzt.

Er rieb sich die Augen. Nachts kam dieser Traum nur noch ganz selten. Aber fünfzehn Minuten Mittagsschlaf reichten manchmal aus, um die Klänge und Bilder an seine Großhirnrinde weiterzugeben. Nie dauerte der Traum lang genug, um die in die Wand geritzten Wörter zu entziffern. Was mochte dort stehen? Eine Botschaft aus ferner Vergangenheit? Eine Zukunftsvision? Der Hinweis auf eine Berufung von Gottes Stimme gar? Nein, das wäre doch zu eindimensional und platt, fand Laurenz. Er mochte nicht glauben, dass

er aufgrund seltsamer Träume im Knast gelandet war. Kirchliche Personalplanung vollzog sich ein wenig komplizierter.

Er schwang die Beine vom Sofa, richtete sich auf und blinzelte durch die Gitterstäbe vor dem Fenster seines Büros. Der Hof dort unten füllte sich mit den Gefangenen, die zur mittäglichen Freistunde herausströmten. Ein paar kickten sich gegenseitig einen Ball zu, andere hockten in kleinen Grüppchen beisammen, zockten Karten oder erzählten sich was. Vollzugsbeamte schlenderten umher und machten entspannte Gesichter. Der Frühling schien die Laune allgemein zu heben. Nur die gewaltige Mauer schien das nicht zu beeindrucken, sie warf selbst um die Mittagszeit lange Schatten.

Die Bürotür war nur angelehnt und die Alltagsgeräusche aus den hohen Gängen der Anstalt drangen herein: Stimmen, Schritte, Schlüsselraseln irgendwo im angrenzenden Trakt. Sie hätten die Traumbilder erklären können, wäre der Traum selbst nicht viel älter.

Laurenz brachte die Espressomaschine auf Touren, die mit ihrem Lärm alle lästigen Geräusche vertrieb und mit dem Kaffeeduft auch Laurenz' Schläfrigkeit. Er griff nach dem Knochen, wie man im Knast jenen großen Schlüssel nennt, der auf alle

Zellen- und sonstige Türen passt, das genaue Abbild jenes Schlüssels aus dem wiederkehrenden Traum, und wanderte durch die Gänge, um seinen nächsten Termin abzuholen.

Das gehörte zu den vielen Vorteilen seines Dienstes als Knastseelsorger: dass niemand einfach so an die Tür klopfte – darf ich kurz stören? –, sondern seine Schäfchen, wenn sie Gesprächsbedarf hatten, zunächst ein Formular ausfüllen und dann brav in der Zelle warten mussten, bis er sie anderntags zu sich in sein Büro holte.

Vielleicht passte *Schäfchen* nicht ganz auf die stiernackige Erscheinung von Olek Mazur, dessen Ganzkörperätowierung in einem stolzen polnischen Adler auf dem rasierten Schädel gipfelte und ihm ein durchaus furchteinflößendes Äußeres verlieh. Meistens jedenfalls.

Als Laurenz jetzt die Zellentür öffnete, hockte Mazur zusammengesunken auf seinem Bett wie ein Häuflein Elend. Er erhob sich mit einem tiefen Seufzer, folgte dem Priester schlurfend in dessen Büro und ließ sich kraftlos aufs Sofa fallen. Laurenz bot ihm einen Espresso an, den er hinunterstürzte, ebenso griff er bei den Keksen zu. Dann warf er ein zerknülltes Dokument auf den Tisch und sagte nur: »Da.«

Laurenz erkannte den Briefkopf der Staatsan-

waltschaft, überflog die Zeilen und sagte: »Na, herzlichen Glückwunsch, Herr Mazur. Sie gehen auf Bewährung. Ab in die Freiheit. Ich freu mich für Sie.«

Zumindest überwiegend, dachte Laurenz noch.

Mazur war sein *Kirchenhausarbeiter*, wie die Gefängnisbürokratie das nennt, er verdiente sein Taschengeld mit Küsterdiensten in der GefängnisKapelle, kochte Kaffee für Treffen der Gesprächsgruppen, verpackte vor Weihnachten gespendete Gaben in buntes Papier. Wie es aussah, würde Laurenz sich unter den übrigen Gefangenen nun eine neue Hilfskraft suchen müssen.

»Quatsch«, brummte Mazur. »Hab doch gar keine Ahnung von draußen. Hab keinen, zu dem ich gehen kann. Keine Idee, was ich machen soll. Und wie das draußen läuft. Hier drin ... hier kenn ich die Leute, verstehen Sie, Herr Broich? Hier kenn ich die Regeln, hier kann ich mich anpassen.«

»Ja, das verstehe ich. Vielen Gefangenen geht es so. Die Freiheit ist manchmal beängstigend. Aber Verantwortung für sich selbst zu übernehmen, das kann man lernen.« Laurenz wusste selbst, dass das nach Phrasendrescherei klang. Und doch traf es zu. Manchmal jedenfalls. »Sie sind ja nicht allein, es gibt die Bewährungshilfe, es gibt den Verein für ...«

Das Telefon klingelte. Laurenz sah kurz aufs Display. Ein Anruf von draußen, wie ungewöhnlich. Kölner Vorwahl und die Nummer des Generalvikariats, der bischöflichen Verwaltung. Konnte nichts Gutes bedeuten. Er ließ es klingeln und wandte sich wieder seinem Schützling zu.

»Herr Mazur, das ist eine riesengroße Chance für Sie. Sie haben doch Talente, Fähigkeiten, Potenzial. Hier drin verkümmert all das. Draußen werden Sie sich entfalten können. Mit etwas Starthilfe durch die Ehrenamtlichen in unserem Netzwerk schaffen Sie es.«

»Sowas hat Ihr Kollege in Siegburg auch gesagt, als ich das letzte Mal rauskam«, brummte Mazur. »Nach drei Wochen war ich wieder drin.« Er starrte auf seine Turnschuhe. »Gott will mich lieber im Knast sehen.«

Laurenz lächelte gerührt. Olek Mazur saß wegen Raubes, Hehlerei und gefährlicher Körperverletzung und war gleichzeitig so fromm wie ein Klostergärtner.

»Gott glaubt an Sie«, sagte Laurenz, »und ich tue es auch. Jeder Mensch verdient eine zweite Chance. Oder eine dritte. Sie sind nicht mal vierzig, mehr als das halbe Leben liegt noch vor Ihnen. Ein guter Zeitpunkt für einen echten Neubeginn. Ich werde ein paar Leute anrufen, und wir schau-

en, wie wir Sie unterstützen können, okay?«

»Hm, weiß nicht.« Mazur hob den Kopf. »Kann ich denn nicht weiter für Sie arbeiten, wenn ich draußen bin? Sie waren doch immer zufrieden mit mir, Herr Broich. Oder nicht?«

»Doch, sehr sogar. Darum weiß ich auch, dass Sie es schaffen können. Aber ohne mich. Denn ich bleibe ja weiterhin hinter Gittern.« Er lächelte ihn aufmunternd an. »Noch Kekse?«

Olek stopfte sich eine Handvoll Kekse in den Mund und eine weitere Handvoll in die Tasche seiner Jogginghose. Dann ließ er sich von Laurenz wieder auf seine Zelle bringen.

Zurück im Büro musterte dieser das Telefon und die Nummer des Anrufers von vorhin, die noch im Display aufleuchtete. Natürlich kannte er nicht sämtliche Durchwahlen des weitverzweigten kirchlichen Verwaltungsapparates, doch die Endziffern kamen ihm bekannt vor und verursachten ein gewisses Magengrummeln. Er zündete sich eine Zigarette an, nahm den Hörer und drückte auf die Rückruftaste.

»Hauptabteilung Seelsorge-Personal«, meldete sich eine Frauenstimme, »Büro von Monsignore Wagner.«

»Laurenz Broich, Sie hatten mich ...«

»Herr Pfarrer Broich! Wie schön, dass Sie gleich

zurückrufen. Ich stelle Sie durch.«

So nannte ihn hier niemand. *Herr Pfarrer*. Für die Gefangenen war er schlicht Herr Broich oder aber, im Knastslang, der *Käfigheilige*. Manche Bedienstete hingegen nannten ihn gern *Hochwürden*, mit einem spöttischen Unterton, der ihn immer wieder spüren ließ, dass er in diesem Strafvollzugssystem ein absoluter Fremdkörper war.

Genau sein Ding eigentlich. Ein Fremdkörper. Das war er immer gewesen und hatte es nie als Last empfunden, im Gegenteil. Seinen Eltern und seiner jüngeren Schwester, die nie etwas mit der Kirche zu schaffen hatten, war er schon als Kind fremd geworden, als er unbedingt Ministrant werden und später sogar Theologie studieren wollte. Fremd war er nicht nur als Priester im Knast, fremd war er auch innerhalb der Kirche mit ihrer durch und durch bürgerlichen Attitüde. Er war gern ein Fremder und fühlte sich als Freund der Ausgestoßenen wohl. Er ahnte schon, dass es damit bald ein Ende haben könnte, noch bevor jetzt endlich die Warteschleifenmusik abbrach und die Stimme seines alten Studienkollegen erklang.

»Laurenz! Lange nicht gesprochen. Wie geht es dir?«

»Bis jetzt noch gut, Marc.« Laurenz zog an seiner Zigarette und schnippte die verglühte Spitze

in den Aschenbecher. »Ich fürchte, du möchtest das ändern.«

»Nun – vor zwei Jahren hatten wir abgemacht, dass ich mich wieder melde. Damit wir über deine weitere Verwendung sprechen können.«

Vielleicht hatte das ironisch klingen sollen, in Laurenz Ohren tat es das nicht. Das Wort *Verwendung* bezeichnete exakt, worum es letztlich ging, fand er.

»Ich weiß«, sagte Marc, »dass du gern noch im Gefängnis bleiben möchtest. Aber du weißt auch, dass wir dich vor Ort brauchen. Dass unsere Gemeinden Pfarrer brauchen. Und dass es immer weniger gibt.«

»Gemeinden?«, fragte Laurenz eine Spur zu bissig. Er wusste natürlich, worauf das hinauslaufen sollte.

»Die auch. Aber vor allem Pfarrer. Dass das zusammenhängt, muss ich dir nicht erklären.«

»Nein.« Laurenz räusperte sich. Ihm war klar, dass er nicht ewig Knastseelsorger bleiben konnte. Aber die Vorstellung von sich selbst als Gemeindepfarrer schnürte ihm plötzlich den Hals zu. Er sah sich in Gremiensitzungen hocken mit Aktenbergen auf dem Tisch, sah sich beim Pfarrfest an der Tombola, auf der Karnevalssitzung der katholischen Frauengemeinschaft, im Festzelt der

Schützenbruderschaft ... *o Gott, lass diesen Kelch an mir vorübergehen.*

Er sog an seiner Zigarette. Dann sagte er: »Ich fürchte, mit der enormen Verantwortung als leitender Pfarrer einer eurer Großgemeinden würde ich nicht klarkommen. Du weißt doch, ich bin eher der Außenseitertyp.«

»Verantwortung kann man lernen«, erwiderte Marc Wagner. »Du bist gerade mal Ende dreißig, du hast schon so viel Erfahrung und noch so viel Potenzial für die vielen Berufsjahre vor dir. Der ideale Zeitpunkt für einen Wechsel.«

Laurenz glotzte seinen schwarz schimmernden Bildschirm an – der Computer war nicht eingeschaltet, das war er fast nie – und betrachtete sein Spiegelbild. Schmales Gesicht, lichter werdendes dunkles Haar, die kleinen runden Brillengläser unterstrichen seinen intellektuellen Habitus. *Sollten* sie jedenfalls. Eigentlich ließen sie ihn bloß noch introvertierter wirken, als er ohnehin schon war. Und dieses alte, schlabberige T-Shirt. Er hatte ja nicht einmal etwas Passendes anzuziehen, um Pastor zu sein!

»Der Erzbischof schätzt deine Arbeit mit den Gefangenen wirklich sehr«, fuhr Marc Wagner fort. »Aber du sollst deine Talente nicht im Knast verkümmern lassen, sagt er.«

»Aber Gott will mich lieber im Gefängnis sehen«, protestierte Laurenz schwach. Aus seinem Mund klang das noch hilfloser als vorhin bei Olek Mazur.

»Wo Gott dich sehen will, entscheidet immer noch die Personalabteilung«, erwiderte Wagner und lachte. »Scherz. Warum reden wir nicht mal in Ruhe bei einem Kaffee darüber? Vielleicht kannst du übernächste Woche mal nach Köln kommen?«

»Hab ich die Wahl?«

»Natürlich nicht.«

Sie vereinbarten einen Termin und Marc Wagner verabschiedete sich fröhlich. Laurenz legte beklommen den Hörer aufs Telefon und drückte den Zigarettenstummel in den Aschenbecher. Auch das würde er vermissen – dass sich niemand darum scherte, wenn er im Büro rauchte.

1

Donnerstag, 17. Mai

Natürlich war ihr älterer Bruder mit seinem Priesterberuf völlig aus der Art geschlagen, fand Linda Broich, und trotzdem gab es einige Gemeinsamkeiten zwischen ihren beiden Branchen. Zum Beispiel das Führen seelsorglicher Gespräche.

»Für jeden ist das ein unangenehmer Schritt, Herr Molzhagen«, sagte sie und blickte den Mann ernst an, der ihr gegenüber vor ihrem Schreibtisch saß und auf seinem Stuhl unbehaglich hin und her rutschte. »Aber die Ungewissheit lässt sich auf Dauer noch viel schlechter ertragen. Sehen Sie, das Detektivbüro Broich ist seit drei Generationen für seine Diskretion bekannt. Vielleicht müssen wir am Ende tatsächlich feststellen, dass Ihre Frau Sie betrügt. Das wäre bitter, aber Sie könnten sich dann dazu verhalten, anstatt ständig von Ihrem bösen Verdacht geplagt zu werden. Vielleicht können wir aber auch beweisen, dass es mit den Terminen

Ihrer Frau etwas ganz anderes auf sich hat. Und damit könnten wir Ihre Zweifel ausräumen.«

Molzhausen fummelte an einem seiner silbernen Manschettenknöpfe. Sie sah ihm dabei zu. Finanzberater, Mitte vierzig, geleckte Frisur, gelecktes Leben – Linda mochte ihn nicht. Selbst seine allzu deutlichen Skrupel wirkten aufgesetzt, fast wie gespielt. Falls seine Frau wirklich fremdging, könnte Linda das sogar verstehen. Aber ihre persönlichen Ansichten waren hier natürlich irrelevant.

»Ich schicke Ihnen gern ein Angebot«, sagte sie, »und Sie überlegen es sich dann in Ruhe.«

»Hmm ...«, Molzhausen ließ von seinem Ärmel ab und straffte sich, »nein, ich bin entschieden. Ich will es einfach wissen. Sie haben den Auftrag.« Er zückte einen goldglänzenden Füller. »Wo muss ich unterschreiben?«

Linda druckte ein entsprechendes Formular aus und legte es Molzhausen vor.

»Ich werde zunächst einfach beobachten«, sagte sie. »Eventuell gehe ich dann zur sogenannten legendierten Befragung über. Das heißt, ich versuche, mit einer erfundenen Identität Ihre Frau kennenzulernen oder auch Freundinnen, Bekannte, eben Personen aus dem Umfeld. Um deren Vertrauen zu gewinnen und an

weitere Informationen zu kommen. Das wäre dann etwas aufwändiger.«

»Geld spielt keine Rolle«, brummte Molzhausen und überflog den Vordruck.

Dann unterzeichnete er mit scharfem Schwung, steckte den Füller wieder in die Jackettasche und lehnte sich zurück.

»Falls ich etwas beitragen kann«, sagte er, »wenn Sie zum Beispiel einen GPS-Sender haben, den ich an den Wagen meiner Frau anbringen ...«

»So etwas mache ich nicht«, unterbrach Linda ihn. »Das ist gesetzwidrig. Und das Detektivbüro Broich hält sich selbstverständlich an die geltenden Gesetze. Meine Ermittlungsmethoden sind vollkommen legal. Es reicht, wenn Sie mir einen Überblick über die Terminplanung Ihrer Frau verschaffen. Soweit Sie da Zugang haben.«

»Natürlich«, sagte Molzhausen. In seiner Stimme schwang Bedauern. »Ich maile Ihnen eine Übersicht.«

Er stand auf. Linda erhob sich ebenfalls und begleitete ihn zur Tür. Plötzlich grinste er schief.

»Was sagt man da eigentlich?«, fragte er. »Gute Jagd – oder sowas?«

»Sie können mir viel Erfolg wünschen«, er-

widerte Linda. »Aber was Sie darunter verstehen, liegt ganz bei Ihnen.«

Sie schloss die Tür hinter ihm und sah ihm durchs Fenster nach, wie er geradezu beschwingt über die Straße lief und den schwarzen SUV bestieg, der dort im Halteverbot stand. Beim Ausparken verfehlte er nur haarscharf einen roten Fiat 500 – wahrscheinlich hatte er den gar nicht wahrgenommen. Oben rumpelte es.

»Linda!« Die heisere Stimme ihres Großvaters. »Ist er weg?«

Ein zerfurchtes Gesicht schob sich übers Treppengeländer im ersten Stock. Eberhard Broich senior, der seinen Pullover heute falsch herum trug.

»Wer – er?«, fragte Linda.

»Na, der. Dass der es wagt ... jetzt kommt er sogar schon in mein Haus.«

»Opa, bitte.« Linda stieg die knarrende Treppe hinauf. »Das ist ein neuer Klient. Ganz sicher niemand, der dich verfolgt. Er nicht und auch sonst keiner, klar? Du wirst nicht verfolgt.«

Sie nahm ihren Großvater behutsam bei der Hand. Das Rückenteil des Pullovers spannte über dem Bauch des alten Broich. Darauf mischte sich Bratensoße mit Resten von Brokkoli.

»Komm, du musst dich umziehen. Ich helf dir.«

»Ich war die beste Spürnase von Köln«, schimpfte der Alte, »ich merk doch wohl, wenn mich einer verfolgt. Aber dich interessiert das nicht die Bohne. Dabei wäre es so einfach. Wozu hab ich dir wohl beigebracht, was Gegenobservation ist?«

»Wo keiner observiert, kann man auch nicht gegenobservieren«, antwortete Linda geduldig und führte ihren Großvater zurück in dessen Wohnung. Auf dem Küchentisch standen ein leerer Teller und eine leere Schüssel, dazwischen lagen verstreut Nudeln und ein steinaltes NATO-Fernglas. »Niemand will dir was Böses, Opa. Tut mir leid, falls dich das irgendwie kränkt. Es gibt keinen mysteriösen Unbekannten.«

»Um alles muss man sich selber kümmern ... ich mach dir ja keinen Vorwurf.« Widerwillig ließ er sich den Pullover über den Kopf ziehen. »Es ist ja nicht deine Schuld, dass du das Büro alleine führen musst, während deine Eltern sich auf Mallorca vergnügen und dein großer Bruder im Knast sitzt.«

»Er sitzt da nicht, er arbeitet da.«

»Was ja noch viel schlimmer ist. Wenn er ein Verbrecher wäre, dann wüsste man wenigstens den Grund, warum er im Knast ist. Ich verstehe

bis heute nicht, weshalb er sich da verkriecht.«

»Lass uns doch nicht immer wieder den gleichen Dialog führen«, seufzte Linda, warf den Pullover in den Wäschekorb im Schlafzimmer und holte einen neuen aus dem Schrank. In ihrer Hosentasche brummte das Handy. »Frag Laurenz doch selber.«

»Wann denn? Der kommt doch nie vorbei. Gib schon her, ich kann das allein.«

Er nahm ihr den Pullover aus der Hand, sie schaute auf ihr Smartphone. Wenn man vom Teufel spricht, dachte sie. Beziehungsweise vom Priester. Laurenz schrieb: »Hi, Linda! Bin übernächsten Dienstag beruflich in Köln. Lust auf einen Kaffee? CU. L.«

»Warum heiratest du nicht endlich, damit ein Mann ins Haus kommt?«

»Weil du und das Büro mir schon genug Arbeit machen. Dein Pulli ist übrigens schon wieder verkehrt herum. Ach was soll's.«

»Ja, genau. Ich kann meinen Pullover tragen, wie ich will.« Eberhard Broich senior nahm den Feldstecher vom Tisch, zog einen Stuhl zum Fenster und stützte die Ellbogen auf die Fensterbank. Er drückte sich die Okulare gegen die Augäpfel und versank in der Gegenobservation von ... weiß der Geier wem. Wenigstens war er

auf die Art beschäftigt und machte keinen Blödsinn, bis nachher Agniezka käme – die neue Haushaltshilfe, bei der es leider nur eine Frage der Zeit war, bis der verschrobene Alte auch sie wieder vergrault haben würde.

Stumm räumte Linda den Tisch ab und fegte die Nudelreste in den Mülleimer. Dann trat sie leise in den Flur.

Während sie kurz nach oben ging, in ihre eigene Wohnung in der Mansarde, ließ unten auf der Straße eine mysteriöse Unbekannte die Beifahrerscheibe ihres roten Fiat 500 hochfahren. Warf noch einen Blick zu dem Küchenfenster hoch, wo der Alte mit seinem Fernglas hinter der Gardine wieder in Stellung gegangen war. Startete den Motor und fuhr still lächelnd davon.



Die Krimireihe

Pfarrer Laurenz Broich ermittelt

Sein halbes Leben lang hat der katholische Gefängnispfarrer Laurenz Broich alles getan, um sich vom halbseidenen Familienbetrieb seines Großvaters, seiner Eltern und seiner Schwester Linda, einer Detektei im rechtsrheinischen Köln, abzusetzen. Die neue Pfarrstelle in seinem Heimatveedel katapultiert ihn nun jedoch mitten hinein in Lindas unorthodoxe Detektivarbeit. Und so begibt sich Laurenz, neben Seelsorge, Pastoralplanung und dem Management einer modernen Großpfarrei, immer wieder eher unfreiwillig auf Verbrecherjagd – und geht nicht zuletzt auch der Frage nach, welch düstere Schatten seit drei Generationen auf dem Detektivbüro Broich lasten. Opa Eberhard scheint darüber mehr zu wissen, als er zugeben mag ...



Foto: B. Dunkelmann

AUTOR

Magnus Mahlmann ist das Pseudonym des Leverkusener Schriftstellers Christian Linker. Er studierte in Bonn Theologie und ist ehemaliger Vorsitzender des BDKJ im Diözesanverband Köln. Seit 2013 widmet er sich ganz dem Schreiben und machte sich insbesondere durch seine Kinderbücher und Jugendromane einen Namen. „Was die Gottlosen planen“ ist sein erster Kriminalroman.

Mord im Veedel

Pfarrer Laurenz Broich ermittelt

Kaum angekommen als neuer Pastor in seinem Kölner Heimatveedel, überschlagen sich die Ereignisse und Laurenz Broich muss seiner Schwester Linda, die das elterliche Detektivbüro leitet, unter die Arme greifen ...

**Christian Linker schreibt als Magnus Mahlmann
seinen ersten Köln-Krimi!**

Magnus Mahlmann
Was die Gottlosen planen
Der erste Fall für Laurenz Broich
240 Seiten
ISBN 978-3-7616-3271-0
12,00 Euro
Erscheinungstermin: Juli 2018



Auch als
eBook
erhältlich

J.P. BACHEM KRIMI
www.bachem.de